

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 43.

Bießen, Sonntag 19. nach Trinitatis, den 29. Oktober 1916.

5. Jahrgang.

Die Turmglocke.

Prediger Solomos 3, 1—8. Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde. Geboren werden und sterben, pflanzen und austrotten, was gepflanzt ist, würgen und heilen, brechen und bauen, weinen und lachen, klagen und tanzen, Steine zerstreuen und Steine sammeln, Herzen und ferne sein von Herzen, suchen und verlieren, behalten und wegwerfen, zerreißen und zunähen, schweigen und reden, lieben und hassen, Streit und Friede hat seine Zeit.

Ein Menschenalter ist verflossen, seitdem ich den Ton der Glocken in der südwestdeutschen Stadt zum erstenmal vernommen habe. Ich war als kleiner Knabe mit meinem Vater nach der Stadt gegangen, um zur Schule angemeldet zu werden. Ein Frühlingstag war es, aber noch nicht die Zeit, da die Apfelbäume weiß und rot aussehen und der blühende Flieder über die Säune nickt, sondern die Zeit, da die ersten grünen Spitzen an Baum und Strauch sich zeigen, da der Himmel hell ist und neue Lebenshoffnung die Menschenherzen erfüllt. Wir gingen am Nachmittag im großen Menschenstrome über die alte Steinbrücke und sahen hernieder auf den rauschenden Fluß, da ging es wie ein gewaltiges Zittern über uns hinweg. Das Zittern verstärkte sich, ein dumpfer Ton schwang sich durch die Luft, hellere Töne mischten sich darein, und nun ging vom benachbarten Kirchturme das Glockenläuten voll, harmonisch, weißevoll über die auf den Straßen wandernden Menschen hinweg. Es ging hinweg über die Häuser, drang in die Kammern der Armen und in die stillen Zimmer der Kranken, ging hinaus über die Ebene, den Fluß, die Aecker, das Rebgeleude und hielt eine Viertelstunde lang an. Dann lösten sich zuerst die hellen Glockentöne aus dem vollen Chöre, schließlich klang nur noch die große Glocke, die den Reigen eröffnet hatte. Einmal, zweimal schlug der Klöppel noch gegen das Metall, wieder ging das Zittern über die Häuserreihen, und aller Ton war entflohen.

Seit diesem Frühlingstage habe ich diesen Glockenton oft gehört. Er gab die Stunde an, die zur Schule, zur Pflicht rief. Wie rannten wir Knaben durch die engen Gassen, wenn wir uns zu Hause verspätet hatten und am hellen Morgen die sieben Glockenschläge vom Kirchturm kamen, die uns eigentlich im Schulzimmer hätten finden sollen. Die Glocken läuteten in festlicher, heiliger Stunde, als wir am Altare eingeseget wurden, sie rief mich zu manchem Sonntags-gottesdienste.

Nun sind es schon viele Jahre, daß ich den Klang dieser Turmglocken nur noch in großen Zeitabständen höre. Aber er klingt wie einst. Wenn die Uhr schlägt, hört man zuerst die hellen Töne, die die Viertelstunden angeben, es sind immer zwei rasch aufeinander folgende Schläge, dann kommt der tiefe Ton, der die volle Stunde bezeichnet. Es klingt der Ton der Glocken genau noch so wie zu der Zeit, da die Kirche erbaut worden ist, es war das die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Er klingt genau noch so wie in der Nacht, da Blücher bei Caub über den Rhein ging und dann mehrere Tage in der Stadt rastete und auch das Glockenläuten vernahm. Er klingt genau noch so, wie an jenem Septembertage, da er den Sieg von Sedan einläutete. Aber die Menschen, die im Zeitraum von 150 Jahren diesen Ton gehört haben, sind gekommen und gegangen, dahingeschwunden wie jetzt im kalten Herbst die Blätter dahinschwimmen, die welk und todesmatt nach der Frostnacht von den Bäumen sinken. Und wenn ich jetzt den alten wohlbekannten Ton vernehme, so ruft er mir das alte, tiefe, weisheitsvolle Wort zu: „Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde. Geboren werden und sterben, pflanzen und austrotten, was gepflanzt ist, würgen und heilen, brechen und bauen, weinen und lachen, klagen und tanzen, Steine zerstreuen und Steine sammeln, Herzen und ferne sein von Herzen, suchen und verlieren, behalten und wegwerfen, zerreißen und zunähen, schweigen und reden, lieben und hassen, Streit und Friede hat seine Zeit.“

Wir Menschen leben hienieden nicht ewig; was wir tun und treiben, hat seine bestimmte Zeit und dann nimmt es ein Ende. Wir werden geboren und sterben. Wir gründen große Unternehmungen, wir bauen feste Häuser, aber über all dem, das wir pflanzen und gründen, steht das Wort geschrieben: „ausrotten, was gepflanzt ist.“ Bald jauchzt unsere Seele himmelhoch, bald ist sie zum Tode betrübt, wir weinen und lachen, klagen und tanzen, aber eines Tages hört unser Herz auf zu schlagen und wir werden ganz still. Wir Herzen und sind ferne von Herzen, wir suchen andere Menschen und verlieren sie wieder, wir lieben und hassen, alles hat seine bestimmte Zeit. Wir schweigen und reden, schließlich hat das Reden ein Ende, und das große Schweigen ist allein zurückgeblieben. Der Friede, dessen wir uns früher erfreuten, hat

seine Zeit gehabt, aber auch der Krieg, der uns jetzt auferlegt ist, wird seine Zeit haben. Alles Erdenleben und Erdentum ist jener großen, gewaltigen, geheimnisvollen Macht unterworfen, die wir „die Zeit“ nennen.

Matthias Claudius sagt: „Der Mensch lebt und bestehet nur eine kleine Zeit, und alle Welt vergehet mit ihrer Herrlichkeit, es ist nur einer ewig und an allen Enden, und wir in seinen Händen.“ Ich kann mir kein tieferes Wort des Glaubens denken als dieses Dichterwort. Einer ist, so sagt es uns, der ist erhaben über die Zeit, das ist der ewige Gott. Wir sind in seinen Händen, unsere Seele überdauert diese Zeitlichkeit und wird einst völlig mit dem Gott verbunden sein, von dem und durch den und zu dem alle Dinge sind. Lasset uns ihn suchen und nimmermehr verlieren! H. B.

Abrechnung.

Wie schrecklich, daß der Größenwahn
in den Seelen der Völker
so schwere Wirrnisse richtet an!

Frankreich, du hast es schmerzhaft erfahren,
leidend nach Rache,
nun schon seit fünfundvierzig Jahren.

Will's in deinem Geist noch nicht tagen,
wie sinnlos der Wahn,
der dich in Ruhmesfesseln geschlagen?

Hältst du's noch aus und wirst du nicht wild
von dem Blut deiner Söhne,
das rastlos um die Schläfe dir quillt?

Siehst du nicht sich wandeln zur Leichenbahre
vor den Völkern der Erde
den glanzumwobnen Thron der gloire?

England, in deine gierige Krallen,
die blutbefleckten,
ist schon manches arme Volk gefallen.

Es war doch in alten Tagen der Brite
zur Ehr' seines Namens
ein Mensch von echter, guter Sitte.

Es freuten sich selbst in dem Gedanken
schwächre Geschlechter,
an seinem Geist sich emporzuranken.

Aber du konntest selbst nicht trauen
fremden Herzen
und auf ihre Treue bauen.

Mußtest an dich die Weltherrschaft reißen;
der Erde Bann
wolltest du kitten mit Blut und Eisen.

Und hast nur selber dich geknechtet
im Mammonsdiens
und dein besseres Wesen entrechtet.

Nun hat sich schrecklich dein Geist umdichtet
von den Nebelschwaden
des Unheils, das du angerichtet.

Du bist selbst nicht mehr Herr deiner Sinnen;
kannst dem Schicksal,
das dich verfolgt, nicht mehr entrinnen.

Geöffnet ist des Ewigen Hand
in gerechtem Zorn,
zu schleudern auf dich den Weltenbrand.

Einsam auf deines Eilandes Mauern,
ein morsches Wrack,
sollst du deine letzten Tage vertrauern.

Deutschland, du Held, zu heilen die Tore
mit blutigem Ernst
bist du vom Schicksal leider erkoren.

Wartet bis über die Knöchel im Blute,
rauchend vor Zorn,
zahlloser Feinde mit flammendem Mute.

Sprüht auch dein Geist wie glühendes Erz,
Funken der Kraft,
Gib auf dich acht und hüte dein Herz.

Höre die eine Stimme vor allem:
halte an dich;
laß dich nie vom Wahne befallen.

Bald ist dir wohl auch der Tag beschieden,
wo du gewinnst,
um dann ruhmreich zu wandeln im Frieden.

Doch laß nie die Schwäche dich wandeln an,
freudebetört
zu verfallen in Größenwahn.

Die Rache an deinen Feinden es sei,
daß sie dich sehn
müssen von ihren Fehlern frei.

Daß du wandelst auf den Wegen Gottes,
dankbar und treu,
freudig gedenkend seines Gebotes.

Hiere nie nach dem Prunkgeschmeide
höher Kultur;
gehe einher im Werkelkleide.

Bleibe ehrlich stets und fromm und wahr,
einfach und klar,
wie es die Art der Väter war.

Uebe vor allem Gerechtigkeit,
hilfsbereit,
gegen alle Völker weit und breit.

Was dir auch bringe die Zeit der Not,
nüße es recht;
halte dich ganz an deinen Gott.

Hebe zu ihm empor die Hände,
einig im Geist,
daß er endlich den Sieg dir spende

Und dich führe kraftvoll und klar
nach des Krieges Sturm
in noch manches gesegnete Friedensjahr.

K. G.

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

(Fortsetzung.)

Das Heer setzte sich in Bewegung; am 10. Juli 1792 ging der König zur Armee ab. Mein Vater hatte versprochen, oft zu schreiben, und sobald es möglich sei, Geld zu schicken. Die beiden ältesten Brüder meiner Mutter hatten sich unterdessen in Berlin unter der Firma: „Gebrüder Willmanns“ als Goldarbeiter etabliert und waren jetzt ihr einziger Trost, wie sie denn überhaupt an den Ihrigen mit voller Seele hing.

Gar bald jedoch war das wenige Geld, welches mein Vater zurückgelassen hatte, ausgegeben. Der Kriegsumstände halber wollten die Kaufleute keine Geldbeutel vorrätig kaufen, und das bitterste Elend brach über uns herein. Wie oft sind wir, zumal meine Mutter, hungrig zu Bette gegangen; wie oft hat sie allein gehungert, nur um uns Kinder satt zu machen! Unter solchen Umständen den Lebensmut aufrecht zu erhalten, ist schwer. Endlich kam ein Brief von meinem Vater mit einigen Goldstücken. Sie reichten eben hin, um dem drückendsten Mangel abzuhelpen, und Kleider für den Winter anzuschaffen, natürlich alles so wohlfeil als möglich.

Eines Abends, als die Not wieder sehr groß und nichts zu essen da war, hatte meine Mutter die große Freude, daß die Frau des „Knapphans“, von welchem man in der Kaserne Lebensmittel usw. kaufen konnte, Namens Gutmann, gerührt von unserem bitteren Elend, meiner Mutter eine Meße Kartoffeln und ein Viertelpfund Butter schenkte. Es war ohne Bitte meiner Mutter geschehen, und sie war übergelückt. Ihre Brüder ließ sie in der Regel von ihrer Not nichts wissen, dazu war sie zu zartfühlend. Bis Michaelis durften wir die bisherige Wohnung behalten, dann aber mußten wir eine Treppe höher nach dem Hofe hinaus ziehen; und zu Ostern hatten wir die Kaserne überhaupt zu verlassen.

Mein Vater schrieb noch einigemal, schickte auch etwas Geld und einmal als Beilage eine französische Proklamation nebst einer Nationalkardede, welche mein Oheim sogleich ins Feuer warf, da es bei schwerer Strafe verboten war, dergleichen hierher zu senden. Im Winter aber blieben die Briefe aus, und dieser Winter wurde dadurch schrecklich. Wir Kinder begriffen freilich wenig davon und waren nur darüber traurig, daß die Mutter so viel weinte.

Eines Abends kam meine Mutter völlig trostlos und in Tränen aufgelöst nach Hause, so daß ich anfing, mit zu weinen, ohne den Grund zu wissen. Sie hatte eben einige Geldbeutel glücklich verkauft und dafür drittehalb Taler eingenommen. Es war dämmerig, schmutzig und schlechtes Wetter. Sie ging die Behrenstraße entlang, als sich ein gut gekleideter Mann ihr nahte und nach der Zeit fragte. Er schlenderte neben ihr her und sprach von den Gefahren, welchen Frauenzimmer im Dunkeln auf den Straßen so leicht ausgesetzt sind. Als sie auf den Opernplatz kamen, bückte er sich, hob ein kleines, viereckiges zusammengeschlagenes Papier von sehr weißer Farbe auf und sagte: „Sieh da, das wird der Eigentümer auch nicht gern verloren haben. Sehen Sie einmal, recht sauber eingewickelt, ein Friedrichsdor. Das ist kein übler Fund; aber da wir ihn beide gemacht, so müssen wir halb Part teilen. Wenn ich nur hier herum einen Wechsler fände, allein hier wohnt keiner, und bei dem schlechten Wetter geht man nicht gern weit.“ Meine Mutter war über die Sache förmlich erschrocken und erwiderte: „Wenn Sie mit drittehalb Talern zufrieden sein wollen, so kann ich damit dienen.“ „Nun es mag sein, war die Antwort, obgleich ich dabei verliere.“ Meine Mutter gab das Geld und empfing

den sogenannten Friedrichsdor, worauf der Mann sich empfahl. Die Eile, mit der es geschah, war ihr auffällig, und der Gedanke: du bist am Ende betrogen, fiel mit Zentnerlast auf ihre Seele. Sie eilte nach einem Laden und erfuhr hier, daß das Goldstück nichts als ein wertloser Jeton sei, worauf sie zu ihren Brüdern ging, die dasselbe bestätigten. Sie konnte vor Weinen die ganze Nacht nicht schlafen und vermochte sich lange nicht darüber zu trösten. Diese Art der Betrügerei, mit welcher noch täglich arglose Seelen bedrückt werden, führt in der Diebesprache einen eigenen Namen, ebenso wie diejenigen, welche sie üben, und sie wird schon seit Jahrhunderten vielfach angewandt. Meine Mutter hatte freilich nie davon gehört.

An einem recht trüben Wintertage war es vier Uhr nachmittags und nicht mehr hell genug zum Arbeiten. Meine Mutter stand auf, trat ans Fenster, und blickte trostlos in den grauen Himmel; denn wir hatten wieder nichts zum Abendessen. Die Dächer lagen voll Schnee, auf welchen Krähen umher hüpfen und ihr eintöniges Krak Krak erschallen ließen. Mit tief bekümmelter Seele richtete sie die verzweiflungsvolle Frage an den Himmel: Mein Gott, was soll daraus werden? — Da fällt ihr plötzlich der Vers von Wieland ein: „Der Gott, der Raben nährt, wird Menschen nicht verstoßen; wer groß im Kleinen ist, ist größer noch im Großen.“ Und eine ganz wunderbare Hoffnung und Zuversicht auf Gottes Hilfe zieht in ihr Herz ein und stärkt sie mit neuem Mute. Wir legten uns wirklich nicht hungrig zu Bette; denn eine Nachbarin brachte, — ich weiß nicht mehr ob Brot oder etwas anderes — genug etwas zu essen, und wir waren wieder um einen Tag weiter. Solche unerwartete Hilfen gehörten nicht zu den Seltenheiten und kamen meist von armen Leuten, in deren Herzen die Saite des Mitleids leichter antönt, als in denen der Wohlhabenden.

Am 24. Januar 1793 wurde der König von Frankreich Ludwig XVI. guillotiniert. Ich erinnere mich noch deutlich, welche einen schreckhaften Eindruck die Nachricht davon, die uns mein Onkel mitteilte, auf mich machte; denn das hatte ich nicht für möglich gehalten, daß man einen König hinrichten könne. Ich wußte mir die Sache nicht zu enträtseln; meinem besten Glauben nach hatte der König Gewalt über Alle, niemand durfte ihn anfechten, er war unverleßlich, und für ihn mußte der Untertan Gut und Blut opfern. Damit stand nun jene Nachricht in so schneidendem Widerspruch, daß ich in völlige Verwirrung geriet. Die Sache war mir nicht deutlich zu machen; aber daß die Franzosen, mit denen wir Krieg führten, sehr schlimme Leute seien, wurde mir zur Gewißheit.

Uebrigens gab es in Berlin viele, die damals mit den französischen Republikanern sympathisierten. Es ist ein Unglück, daß viele so geneigt sind, die Hinneigung zu republikanischen Formen als einen Beweis von innemohndem Hochsinn, Edelmut, Freiheitsliebe und Selbstschätzung zu nehmen, während man dem, der zu monarchischen Einrichtungen hinneigt, Knechtsinn, leidenden Gehorsam, Mangel an Grundsätzen zuzuschreiben pflegt, ohne zu bedenken, daß diese Eigenschaften sich eben so wohl mit der einen, wie mit der andern Staatsform vertragen und in beiden gleich häufig getroffen werden. Jenes Vorurteil veranlaßt besonders die Jugend so gern, sich mit republikanischen Gesinnungen zu brüsten, wozu freilich auch das ungemessene Lob, mit welchem man die Republiken des Altertums geschildert hat, nicht wenig beiträgt. Eigensinn und Eigenwille, Dünkel, Sucht sich hervorzudrängen, Umgehung des Gesetzes und stete Lust

zu Veränderungen sind entschieden in republikanischen Staaten häufiger zu finden, als in monarchischen, und das Gute, welches man sich von den ersteren verspricht, findet man meistens nicht, weil es auf Illusionen beruht. Es setzt den Menschen voraus, wie er sein sollte, und nicht, wie er ist.

Zu Ostern 1793 mußten wir die Kaserne verlassen. Meine Mutter hatte eine geringe Wohnung in der kleinen Hamburger Straße an der Ecke der Linienstraße gemietet, die wir natürlich nun bezahlen mußten. Von meinem Vater fehlten alle Nachrichten. Unser Leben wurde immer ärmllicher. Ich lief im Sommer barfuß und hatte nur leinene Hosen, ein Hemd und eine Weste. Gar bald war meine Mutter so weit, daß sie keine andern Kleidungsstücke besaß, als die, welche sie auf dem Leibe trug. Möchte sie diese auch noch so reinlich halten und noch so oft flicken, so konnte sie sich zuletzt doch mit ihnen nicht mehr Sonntags in der Kirche sehen lassen, und so mußte sie endlich auch den letzten Genuß, den letzten Trost, den sie bis dahin gehabt hatte, entbehren. Sie fühlte sich dadurch sehr unglücklich. Als einzige Erholung ging sie nun zuweilen auf den Sophien-Kirchhof, setzte sich auf ein Grab, das jüngste Kind im Arme haltend, und wir älteren spielten um sie herum und sungen Schmetterlinge.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

An Stelle des Kirchendieners Christoph Wagenbach, der demnächst von seinem Dienste zurücktritt, wurde der Lagerhalter Heinrich Ludwig zum Kirchendiener an der Stadtkirche gewählt.

Der „Oberhessische Verein für Innere Mission“ hält Mittwoch, den 8. November, nachmittags 3 1/2 Uhr, im Gemeindehause in der Kirchstraße seine Jahresversammlung. Der Direktor des Predigerseminars in Friedberg, Professor D. Schoell, wird einen Vortrag halten über das Thema: „Was fordert die gegenwärtige Lage von der Inneren Mission?“ Abends 8 Uhr findet in der Stadtkirche ein Gottesdienst statt, in dem der Vereinsgeistliche für Innere Mission, Pfarrer Memmert aus Darmstadt, die Predigt hält.

Der Artikel von Dr. Kappesser „Wie die Provinz Rheinhessen zum Großherzogtum Hessen gekommen ist“ wird in der nächsten Nummer zu Ende geführt werden.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 29. Oktober, 19. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Schwabe. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markuskirche. Pfarrer Schwabe. Abends 6 Uhr: Pfarrer Maier. Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Markuskirche, siehe Wartburg-Verein. — Montag, den 30. Oktober, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Matthäuskirche. — Dienstag, den 31. Oktober, nachm. 4 Uhr im Matthäusaal: Frauenmissionsverein. — Am nächsten Sonntag findet im Abendgottesdienst Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markuskirche statt. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

In der Johanneskirche. Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld. Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johanneskirche. Pfarrer Ausfeld. Abends 6 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer. Abends 7 1/2 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukaskirche im Lukasaal, desgleichen der konfirmierten männlichen Jugend der Johanneskirche im Johannaal. — Mittwoch, den 1. November, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Ausfeld. — Freitag, den 3. November, abends 5 1/2 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johanneskirche im Johannaal. — Am kommenden Sonntag, den 5. November, findet im Abendgottesdienst Beichte und heil. Abendmahl für die Lukas- und Johanneskirche statt. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten. — Am Reformationsfest, den 5. November, wird in beiden Kirchen eine Kollekte für evangelische Gemeinden mit überwiegend katholischer Bevölkerung erhoben, von diesem Tage an beginnen die Abendgottesdienste um 5 Uhr.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Carl Loos

Kirchplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur- und Weißwaren Herren- u. Knabenkleider

Musikalien Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen
Rudolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 671

Edgar Borrmann, Gießen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165 empfiehlt billigst

Oefen, Herde, Ersatz für kupferne Waschkessel, Haus- und Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinenn. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition. Glühlichtstrümpfe, elektrische Birnen, Fahnenhalter, Karbidlampen.

Geschw. Holberg Nachf. Modes

Gießen, Plockstraße 5 empfehlen sich in allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager. Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. — Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linfer, Ludwigstr. 16 Reparaturwerkstatt Nähmaschinen

Hof-Möbel-Fabrik

Th. Brück

Gießen, Ecke Schloßgasse :: Kanzeiberg-Brandplatz ::

Ältestes u. größtes Möbel-Fabriklager Oberhessens
Gegründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnete
Vorhänge · Teppiche · Linoleum
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen mit patentamtlich gesch. Matratzen
D. G. M. Nr. 420 684 85
Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

Verantwortlich: für den Textteil Pfarrer Bechtolsheimer, für den Anzeigenteil H. Beck; Druck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei R. Lange, sämtlich zu Gießen.